Der Hausfreund
UNTERHALTUNGSBEILAGE ZUM „OSTDEUTSCHEN VOLKSBLATT"
Nr. 26 Lemberg, am 9. Christmont (Dezember) 1928



Schwester Carmen

Roman von Elsbeth Borchart

(Schluß.)

Sie hatte in der Zeit ihrer Selbstaufopferung und Sorge für Hella fast vergessen daß sie Braut, Edgars Braut war. Nur gelegentlich, wenn die Mutter an sie schrieb und ihr die Grüße Edgars übermittelte oder sie dieser einzigen Mitwisserin ihres Verlöbnisses auf Ulmenhorst Grüße an ihn auftrug, wurde sie daran erinnert. Wenn sie jetzt nach Ulmenhorst zurückkehrte, fiel die letzte Schranke, die sie von ihm trennte.

Ihr Herz zog sich krampfhaft zusammen bei diesem Gedanken. Nun sie fern von ihm, nicht mehr unter dem Einfluß seiner faszinierenden Persönlichkeit stand, erkannte sie deutlicher, was sie zu ihm getrieben hatte. Eine lodernde Flamme schlug ihr ins Gesicht. War es nicht ein frevelhaftes Verlangen, das sie gehegt und als Ausgleich ihres sich nach Wärme und Glück sehnenden Herzens betrachtet hatte? Ein Schauder packte sie. Einem Manne anzugehören ohne Liebe, war Betrug, Selbsterniedrigung und Unmoral. Zudem hatte Hellas Geständnis ein peinliches Gefühl in ihr ausgelöst. Er war der Geliebte dieser Frau gewesen und hatte sie schnöde verlassen. Daß er kein Heiliger gewesen war, wußte sie ja, und sie hatte sich um seine Vergangenheit auch nicht bekümmert; aber daß ihr diese Vergangenheit so peinigend nahe trat, das war es, was sich wie eine Kluft zwischen ihnen auftat. Sie wollte ihn nicht verdammen und richten, doch ein Stachel blieb in ihrer Brust. Ob sie imstande war, das alles in seiner Nähe zu verwinden, ob es nicht zwischen ihnen stehen würde wie ein finsterer Schatten?

Sie zweifelte nicht an seiner Liebe und Treue zu ihr, und sein Verhalten gegen Hella, das sie an sich verurteilen mußte, gab ihr noch kein Recht, den Stab über ihn zu brechen. Er selbst hatte gesagt, daß Charaktere und Ansichten sich im Menschen wandeln konnten, und sie war überzeugt, daß auch er einen solchen Wandel durchgemacht hatte. Es war nicht Mangel an Vertrauen in ihn, sondern an sich selbst, was sie zagen ließ. Sie erwiderte seine Liebe nicht, und sollte sie lediglich aus Furcht, ihm, dessen treue, geduldige Liebe sie trotz allem rührte, eine erneute Enttäuschung zu bereiten, ihre Selbstachtung und Frauenwürde opfern? Konnte sie nicht vielmehr in der Ausübung ihres Berufes zeitlebens ihre volle Befriedigung finden?

Mitten in dem Zwiespalt dieser Gedanken und Gefühle überraschte sie Hella eines Tages mit einer sie verblüffenden Mitteilung:

„Ich habe mich entschlossen, mich wieder der Bühne zuzuwenden."

„Der Bühne?" fragte Carmen, aufs tiefste erschreckt. „Hella, das kann dein Ernst nicht sein — — du weißt, daß du damit — —"

„Ich — — weiß, mein Herz," fiel sie Carmen ins Wort, „und ich habe mir alles wohl überlegt."

„Aber doch das eine nicht, scheint mir," rief Carmen erregt, „daß — — er es dir nicht gestatten wird."

Hella lächelte eigentümlich.

„Ich denke oder hoffe doch, daß er nichts dagegen haben wird."

„Aber schon um Isoldes willen — bedenke doch — —" wandte Carmen ein.

Ein leichter Schatten flog über Hellas Züge, aber er verschwand schnell wieder.

„Isolde — ja — das allerdings — — daran könnten meine Pläne leicht scheitern." gab sie zu. „Aber — ich hoffe doch, daß er mir das Kind lassen wird. Es soll ja nicht mit dem Theater in Berührung kommen, ich will es vor jedem unreinen Hauch bewahren. Wenn es mir nur glückt, ein Engagement in Berlin zu erlangen — — so bliebe Isolde ja gewissermaßen unter seinen Augen — — das heißt — — nun ja, Carmen, — — man muß eben abwarten. Ich habe ihm meine Pläne bereits auseinandergesetzt und erwarte seine Antwort. Da er aber sehr weit im Süden weilt, könnte sie sich verzögern."

Sie machte eine kurze Pause und fuhr dann fort:

„Ich dachte mir, Carmen — ich habe dich so lange bei mir festgehalten, obgleich ich, dank deiner aufopfernden Pflege, längst wieder gesund bin — du möchtest gewiß fort, dir einen anderen Wirkungskreis suchen. Nein — sage nichts dagegen — ich verdenke es dir auch nicht. Nur um eins bitte ich dich: Bleibe noch so lange bei mir — es kann sich nur um Tage handeln — bis ich seine Antwort habe. Ich werde jetzt wenig zu Hause sein, denn ich muß meine Besuche bei Intendanten und Agenten machen. Weißt du, ein schöner, edler Beruf ist doch imstande, für vieles zu entschädigen. Du lebst und webst ja auch für den deinen. Wenn du dich unterdes vielleicht nach einer neuen Pflege umtun willst, — das überlasse ich ganz dir. Aber nicht wahr — ein paar Tage hältst du schon noch aus?"

Carmen versprach es und versuchte noch einmal, Hella von ihren Plänen abzubringen, aber das war vergeblich. Sie zeigte plötzlich eine ganz seltene Energie.

Täglich lag sie ihren Studien ob, ging selbständig aus, um, wie sie sagte, ihre Besuche zu machen, und nahm meistenteils auch Isolde mit, die sie dann mit dem Kinderfräulein in den Tiergarten schickte.

Obgleich Hella förmlich neu aufblühte und ihrem Ziel mit freudigem Mut und Eifer zustrebte, beunruhigte sich Carmen stark darüber.

Mußte sich die Kluft zwischen den Gatten dadurch nicht noch vertiefen? Darum war ja einst der Konflikt in diese Ehe gekommen. Und das sollte er jetzt gutheißen? Sie war der festen Ueberzeugung, daß ein abschlägiges Urteil von ihm eintreffen würde, schon um seines Kindes willen, und sie bangte für Hella. Wenn das Aufgebenmüssen ihres Zieles Hella wieder krank und mutlos machen würde, dann konnte sie ihre Pflege von neuem beginnen. Mit der Rückkehr Hartungens war ihrem Hierbleiben aber doch ein Ziel gesetzt. Wenn er auch, wie Hella sagte, niemals ihre Wohnung betrat, so erfuhr er durch Isolde von ihrem Hiersein, und das mußte sie auf jeden Fall verhindern. Nur wenn sie ganz aus seinem Ideenkreis verschwand, konnte sie hoffen, daß er sich allmählich wieder zu seiner Frau zurückfinden würde.

Sie dachte jetzt allen Ernstes daran, sich um eine neue Pflegestelle zu bemühen. Merkwürdig eigentlich, daß Hella ein derartiges Vorhaben bei ihr voraussetzte. Sie wußte doch, daß sie verlobt war und nach Ulmenhorst zurückkehren mußte. Hatte sie ganz vergessen oder — ihr Herzschlag stockte — nahm sie an, daß sie nach ihren Enthüllungen Edgar aufgeben könnte? Dieser Gedanke marterte sie und ließ ihr keine Ruhe. Um was sie selbst in heißem Ringen kämpfte, ohne bisher zu einem Resultat gekommen zu sein, darüber ging eine andere wie selbstverständlich hinweg.

Eines Tages — Hella war ausgegangen und hatte auch Isolde mit dem Kinderfräulein mitgenommen — saß Carmen allein in ihrem Zimmer.

Ein Entschluß war in ihr zur Reife gekommen, ein bitterschwerer, aber nach ihren vorausgegangenen Seelenkämpfen notwendiger Entschluß.

Sie setzte sich an den Schreibtisch und schrieb:

„Zürne mir nicht, Edgar, wenn ich von unserem Verlöbnis zurücktrete, das ich in einer schwachen Stunde schlo-

Ein törichtes, törichtes Verlangen ließ mich Deinem Drängen nachgeben. Jetzt, fern von Dir, ist es mir zum Bewußtsein gekommen, daß ich damit etwas Unrechtes tat. Es würde kein Glück in unserer Ehe sein, denn ich kann Dir das nicht geben, was Du verlangen wirst und mußt: Eine ganze, volle Hingabe. Ich würde nur nehmen, und Du weißt, dazu war ich stets zu stolz, wenn ich nichts hatte, was ich dafür bieten konnte. Ich bitte Dich also: Gib mich wieder frei! Nach Ulmenhorst kehre ich einstweilen nicht zurück. — Wenn meine Aufgabe hier erfüllt ist, trete ich eine neue Stelle als Pflegerin an. Ich will mich fortan ganz meinem Beruf widmen. Wenn Dir mein Anblick entzogen ist, wirst Du leichter vergessen, und ich meine, Edgar, Du brauchtest nur die Hand auszustrecken, um einen vollwertigen Ersatz, was Deine berechtigten Ansprüche an Deine zukünftige Frau betrifft, zu finden. Suche ihn — ich bitte Dich herzlich darum. Daß niemand von unserem geheimen Verlöbnis ahnt, ebnet Dir die Wege. Also nochmals — verzeih und vergiß Deine Carmen."

Mit einem tiefen Seufzer legte sie die Feder hin. Nun war sie auch über diese Schwierigkeit hinaus. Ein schwerer Kampf hatte sein Ende erreicht. Sie glaubte, das Leben nun wieder leichter ertragen und mit frohem Mute in die Zukunft schauen zu können.

Viel ruhiger und gefaßter adressierte sie den Brief und ging hinaus, um ihn eigenhändig in den Briefkasten zu werfen. Sie hatte einige Häuser weit zu gehen und in eine Seitengasse zu biegen.

Als sie den Brief in den Kasten fallen hörte, war es ihr, als wenn damit der letzte Rest einer schweren Last von ihrer Seele fiele.

In diesem Empfinden vermochte sie noch nicht sogleich wieder heimzugehen; es drängte sie förmlich danach, sich Bewegung zu machen. Hella kehrte wohl so bald nicht nach Hause zurück und konnte sie darum nicht vermissen. So ging sie die Straße weiter und entfernte sich immer mehr von ihrem Hause.

Die köstliche Frühlingsluft tat ihr gut, schien ihre Nerven wohltuend zu beeinflussen.

Aber plötzlich erfaßte sie eine seltsame, ihr selbst kaum erklärbare Unruhe, die sie trieb, umzukehren und nach Hause zu gehen. Vielleicht war Hella doch schon dort und wartete auf sie.

Sie beschleunigte ihre Schritte und hatte bald ihre Straße erreicht. Schon von weitem sah sie eine Menschenansammlung vor ihrem Hause. Das war in Berlin nichts Außergewöhnliches, und doch fragte sie sich mit einem bangen Gefühl, was da wieder passiert sein mochte. Als sie sich näherte, wurden einige der Versammelten aufmerksam.

„Das ist die Schwester, die immer bei ihr war," hörte sie jemanden sagen.

Von einem jähen Schreck erfaßt, wandte sie sich der Person, die es gesagt hatte, zu.

„Was ist geschehen?" fragte sie mit fliegendem Atem.

Sofort war sie von Neugierigen umdrängt.

„Ja — wissen Sie es noch nicht? Soeben hat man sie hinaufgetragen — ein Unglück —"

Carmen hörte nicht weiter. Wie gehetzt flog sie die Treppen hinauf.

Die Flurtür nach dem Pensionat stand weit offen, und ein Schutzmann drängte fremde Leute hinaus. Sie eilte an ihm vorüber in den Flur hinein, wo ihr schon die Pensionsdame, Frau Martens, händeringend und laut schluchzend entgegenkam.

„Schwester — Schwester —"

„Was ist — mit Hella — Frau von Hartungen?" preßte Carmen mit keuchender Brust hervor.

„Ein Auto hat sie angefahren — umgestoßen — nicht weit von unserem Hause entfernt — Männer brachten sie soeben — sie liegt drin auf ihrem Bette — besinnungslos — der Arzt —"

Ein gequälter Aufschrei kam über Carmens bleich gewordene Lippen, und wie schwindelnd lehnte sie sich gegen die Wand.

„Die arme Frau — das arme Kind!" jammerte Frau Martens weiter.

Da hatte Carmen sich gefaßt. Mit wankenden Knien eilte sie Hellas Zimmer zu, öffnete leise die Tür und trat über die Schwelle.

„Gut, daß Sie kommen, Schwester," empfing sie der Arzt, der sich um die Verunglückte bemühte, „ich brauche Ihre Hilfe."

Einen Augenblick starrte Carmen wie entgeistert auf die leblose Gestalt Hellas, die noch im Straßenkleide auf ihrem Bette lag. Von der leichenblassen Stirn sickerte ein schmaler Blutstreifen herab und die Augen waren geschlossen wie bei einer Toten.

Alle ihre Kräfte nahm sie zusammen, um bei diesem Anblick nicht laut aufzuschreien vor Schmerz und Erschütterung. Fast mechanisch tat sie, was der Arzt, der sich vergebens bemühte, die Verunglückte ins Leben zurückzurufen, von ihr verlangte, und eine dumpfe Angst quoll in ihr empor:

„Steht es schlimm, Herr Doktor?" fragte sie bebend.

Der Arzt nickte.

„Sehr schlimm — doppelter Schädelbruch — wir werden sie nicht durchbringen —"

„Ah!"

Es war Carmen einen Augenblick, als schwänden ihr die Sinne, sie mußte sich am Bett festhalten, um nicht umzusinken. Das hatte sie getroffen bis ins Mark. So war alle ihre Pflege, alle ihre treue Sorge um diese Frau umsonst gewesen. Ein tückischer Zufall raubte ihr die Früchte ihrer Treue und Aufopferung, zerschlug mit grausamer Hand ein Menschenleben, das neuen Zielen und Hoffnungen entgegengegangen war, das sie selbst auf diesen Weg geführt hatte. Oder — ein furchtbarer Schreck packte sie — war es vielleicht nicht Zufall gewesen? — Nur den Bruchteil einer Sekunde hatte Carmen diesem Gedanken Raum gegeben, um ihn sogleich wieder als töricht zu verwerfen. Schon um ihres Kindes willen würde Hella nie einen solchen Schritt getan haben, und hatte sie nicht außerdem ihre Kunst? Nein, darüber konnte sie beruhigt sein, aber das Unglück war darum nicht weniger furchtbar für sie.

„Die Kranke hält den Transport nicht mehr aus," wurde sie hier von dem Arzt in ihrem blitzschnellen Gedankengang unterbrochen. „Wollen Sie die Pflege übernehmen? — Nun gut. — Es ist möglich, daß sie noch einmal zur Besinnung kommt, aber nicht wahrscheinlich. Machen Sie weiter die Umschläge, ich komme in einigen Stunden wieder."

Damit ging er hinaus und Carmen war allein mit Hella.

Da brach ihre mühsam aufrecht erhaltene Fassung zusammen.

„Hella — Hella — warum hast du mir das getan?"

Weckte dieser Ruf aus gequältem Herzen einen Widerhall in der schon halb Erstorbenen?

Hella schlug plötzlich die Augen auf, wirr, benommen, ohne Erkennen zuerst.

„Hella!" rief Carmen noch einmal leise und beugte sich über sie, in einer vagen Hoffnung. Da kam eine Erleuchtung in das kranke Hirn.

„Carmen — verlaß — mein Kind — nicht —"

„Nie!"

Da glitt ein Lächeln über Hellas Züge:

„Leb' — wohl —"

„Hella —" Mit beiden Händen faßte Carmen die der anderen, die plötzlich so starr wurden — die Augen bekamen einen so seltsam leeren Blick — ein Ruck ging durch den Körper — ein letztes Aufstöhnen — dann war es vorbei.

Wie gebrochen sank Carmen an dem Lager der Toten in die Knie und überließ sich ihrem dumpfen Schmerz, bis Stimmen draußen sie jäh aufschreckten. Das war Isoldes Stimme, die heimgekehrt war und nach der Mutter verlangte und nicht zu ihr gelassen wurde. Da sprang sie auf. Sie wußte, daß ihr jetzt das Schwerste bevorstand, und sie ging, dieses Schwerste zu vollbringen.

*

Wieder war ein Jahr vergangen und es war Frühling geworden. Mit ihm kehrte Carmen nach Ulmenhorst zurück. Sie hatte mit einer lungenkranken Dame den Winter

über in Kairo verbracht, und die vielen neuen Eindrücke hatten sie das furchtbare Erlebnis mit Hella überwinden lassen.

Langsam begannen die Schatten zu verflüchten, die Hellas Tod in ihre junge Seele geworfen hatte. Wie ein schrecklicher Traum lag das alles hinter ihr. Nun hatte der wilde Vogel endlich wieder heimgefunden.

Die Mutter empfing sie mit herzlicher Liebe. Die Geschwister aber konnten eine gewisse Verstimmung gegen sie nicht ganz verbergen.

Edgar Laßwitz auf Frankenstein hatte sich vor kurzem vermählt und befand sich auf seiner Hochzeitsreise, und Clemens und Emy ließen es an Anspielungen nicht fehlen, wie töricht sie gewesen war, einen solchen Freier nicht festzuhalten und sich lieber einem aufreibenden Beruf zu widmen.

Zermürbt und aufgerieben sah Carmen freilich nicht aus. Sie schien vielmehr schöner denn je, von jener inneren Schönheit durchleuchtet, die nur ein herbes Leid reifen lassen kann.

„Nun wirst du dich doch endlich länger bei uns aufhalten?“ fragte Clemens sie in vorwurfsvollem Ton, „und deinen Beruf endgültig beiseitelassen?“

Ein weiches, träumendes Lächeln flog über Carmens Züge:

„Ich werde diesem Beruf zeit meines Lebens treu bleiben,“ erwiderte sie fest.

„Das verstehe, wer will,“ meinte Clemens ärgerlich und zuckte die Achseln; danach berührte er das Thema nicht wieder.

Der kleine Gert, der schon tapfer auf seinen kleinen Beinchen lief, hatte der schönen Tante seine alte Zuneigung bewahrt, und Carmen spielte und tollte mit ihm, herzte und küßte ihn, als ob es keine eifersüchtigen Mütter auf der Welt gäbe.

Niemand merkte ihr an, was sie in ihrem Innern bewegte. Wie eine Mimose verschloß sie ihre Seele und ließ selbst die geliebte Mutter nicht hineinschauen.

Nur auf einsamen, weitausgedehnten Spaziergängen, die sie fast täglich unternahm, kämpfte sie den Kampf aus, der noch immer nicht schweigen wollte.

An einem blühenden, duftenden Maitage rastete sie nach einem längeren Spaziergange ermüdet am Waldesrande und lauschte auf das Schlagen der Nachtigall und das Jubilieren der anderen gefiederten Sänger.

Ihre Gedanken weilten in der Ferne.

Da rollte auf der nahen Chaussee ein Wagen heran, fuhr an ihr vorüber —

Mit einem Ruck sprang Carmen auf und starrte mit weitgeöffneten Augen dem Wagen nach, der soeben hielt und dem ein vornehmer, stattlicher Mann entstieg und ihr entgegenkam.

Ihr Herzschlag stockte.

„Carmen!“

Wie abwehrend streckte sie beide Hände aus, als müßte sie sich vor etwas schützen.

Er aber ergriff diese Hände und zog sie an seine Lippen:

„Carmen — willst du mir nicht endlich vergeben?“

Da schluchzte sie auf.

Er zog die jetzt Willenlose in seine Arme und an sein Herz.

„Willst du meinem Kinde die Mutter ersetzen?“ fragte er weiter.

„Ich — gelobte es Hella in ihrer letzten Stunde,“ antwortete sie bebend.

„Und doch hast du dich vor mir verborgen gehalten, doch konntest du mich und das Kind verlassen?“

„Ich — mußte es.“

„Du Geliebte meiner Seele — ich verstehe dich und ehre deine Gründe. Aber jetzt steht nichts mehr zwischen uns — das Trauerjahr ist vorüber. — Willst du — kannst du dich noch länger verschließen — weißt du nicht, daß ich dich kraft meiner Liebe über jedes Hemmnis hinwegtragen werde?“

„Ich weiß nur, daß ich dich liebe —!“

Da preßte er sie fester an sich und küßte sie, wie einst in Lugano, aber aus der mondklaren Zaubernacht war sommerheller Tag geworden.

„Ich kann die Zeit nicht erwarten,“ begann er wieder, „ich habe zu lange warten müssen — laß den Tag unserer Vereinigung bald kommen, damit ich dich mit mir nehmen kann. Weißt du, wo ich dich zunächst hinführen will nach unserer Hochzeit? Nach Lugano zu dem Beschützer unserer Liebe, dem San Salvatore. Das Sanatorium existiert nicht mehr, aber wir werden in dem Hause, das eine Familienpension geworden ist, Logis nehmen und heimlich alle die Orte aufsuchen, die unsere Liebe wachsen sahen. Dann erst kehren wir zurück zu neuer Arbeit, zu neuem, bewußtem Streben und zu unserem Kinde.“

Da ging ein seliges Erschauern durch Carmens Körper. Feucht und glänzend sahen ihre Augen zu ihm auf.

„So soll es sein — bestimme über deine Carmen!“

Und der Wald begann sein geheimnisvolles Flüstern und Raunen wieder, und die Vögel hoben ihre schmetternden Stimmen zu ihrem alten Liebeslied.

Ende!

Sinnspruch.

Auf der Stufenleiter dieses Erdenglückes
Nahen Freud' und Weisheit, Hand in Hand;
Jede Lust von Dauer eines Augenblickes,
Ist ein Luftgebild, das kam und schwand.
Nur am Busen der Natur und Menschenliebe
Duften wahre Freuden für das Herz.
Ihren Frühlingsglanz macht nie Gewohnheit trübe,
Ihr Genuß kennt nie der Reue Schmerz.

Friedrich.

Wie viele Menschen empfinden, daß man sie nicht voll würdige. Fasse dich in Geduld, bis man dich in Gold faßt! Sollte aber kein Entdecker kommen, so tröste dich: „Ich bleibe doch was ich bin, ob nun Gold oder Messing!“

*

Im Liebesleben des Mannes spielt gewöhnlich nicht diejenige Frau nachher die größte Rolle, die ihm die größte Liebe bot, sondern die, welche ihre Liebe mit der größten Güte zu vereinen wußte.



Da hat er Recht!

Zivilist: „Sie — ich warne Sie jetzt zum letzten Male! Sonst können Sie was erleben! Wenn ich erst mal in Zorn gerate, kenne ich meine eigene Stärke nicht mehr.“

Bunte Chronik

Fälschung berühmter Kunstwerke aufgedeckt?

Berlin. Die internationale Kunstwelt wird zurzeit durch einen plötzlich aufgetretenen Meinungsstreit über die Echtheit zahlreicher Bilder des berühmten holländischen Meisters Vincent van Gogh sehr lebhaft beunruhigt. Der Berliner Kunsthändler Wacker, der im Vorjahr die Berliner Ausstellung von Handzeichnungen van Goghs arrangierte, war im Besitz von 30 Gemälden des Meisters, die inzwischen an bedeutende deutsche, holländische und amerikanische Privatsammlungen zu hohen Preisen weiterverkauft worden sind.

Jetzt ist der holländische Verfasser des grundlegenden Kataloges über das Werk van Goghs, de la Faille, mit der Behauptung hervorgetreten, daß alle diese Bilder der Echtheit entbehren, und daß er selber, irregeführt, sie fälschlicherweise in sein Katalogwerk als authentische van Goghs aufgenommen habe.

Diese Ansicht de la Failles, die, wenn sie richtig wäre, für die Erwerber der Bilder zweifellos eine außerordentliche Schädigung im Gefolge hätte, ist aber zum mindesten unter den bekanntesten Experten stark umstritten. Julius Meier-Graefe, der beste deutsche Kenner van Goghs, hat wenigstens einen Teil der angezweifelten Bilder für echt gehalten. Allerdings erklärt er sie durchweg für schwache Werke des holländischen Malers, der bekanntlich sehr ungleichwertige Bilder in den verschiedenen Perioden seines künstlerischen Schaffens hervorgebracht hat. Nach Meier-Graefe steht jedenfalls noch keineswegs mit Sicherheit fest, ob die Bilder, wie de la Faille behauptet, tatsächlich falsch sind. Es ist über diese Frage zwischen ihm und de la Faille auch schon vor Monaten zu einer Korrespondenz gekommen, in der Meier-Graefe Herrn de la Faille warnte, mit dem endgültigen Urteil über Echtheit oder Unechtheit solange zurückzuhalten, bis die Herkunft der Bilder einwandfrei geklärt sei.

Meier-Graefe hat sich monatelang bemüht, die Spuren dieser Herkunft aufzudecken. Danach sind sie aus dem Besitz eines in der Schweiz lebenden Russen in den des Berliner Händlers gewandert. Jener Russe befindet sich seit geraumer Zeit auf Reisen erst Ende Dezember wird er wieder persönlich zu erreichen sein. De la Faille hat also, gelinde gesagt, eine erhebliche Inkorrektheit begangen, als er vorschnell sein Urteil jetzt in die Welt hinausposaunte und sich selbst als einer der Irregeführten hinstellte.

Es steht auch wohl jetzt schon gänzlich außer Frage, daß der Berliner Händler durchaus in gutem Glauben gehandelt hat. Die namhaftesten Berliner Kunsthandlungen haben die Stücke aus seinem Besitz erworben und an private Sammler weiterverkauft. Es sind dafür die für van Gogh üblichen hohen Preise zwischen 50 000 bis 70 000 Mark für ein Bild angelegt worden. Es muß auch einigermaßen Verwunderung erregen, daß de la Faille erst jetzt mit seinen Behauptungen an die Oeffentlichkeit tritt. Bei der letzten großen van-Gogh-Ausstellung in Berlin ist gerade er auf die zweifelhafte Herkunft der in Rede stehenden Bilder aufmerksam gemacht worden; sie hätten also damals schon seinen Verdacht erregen müssen. Das ist aber nicht geschehen. Im übrigen verdient in diesem Zusammenhange ausdrücklich hervorgehoben zu werden, daß mit Meier-Graefe die große Mehrzahl aller Experten die Frage, ob es sich um echte van Goghs handele, mindestens noch für gänzlich offen hält.

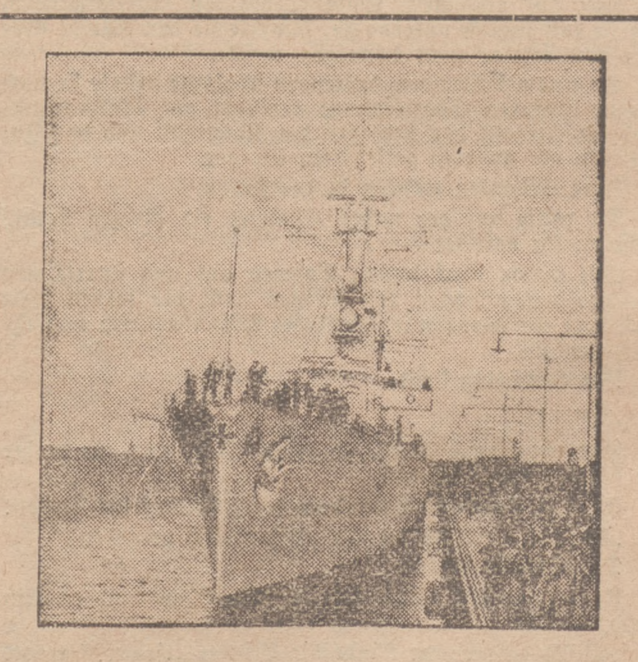
Sollte sich aber tatsächlich wider Erwarten doch die Unechtheit der dreißig Bilder nachweisen lassen, so haben sich jetzt schon die betreffenden Kunsthändler, die die Stücke weiterverkauft haben, bereit erklärt, sie sofort zurückzunehmen, so daß ihren privat. Erwerbern kein materieller Schaden erwächst. Man wird den Ausgang dieses sehr interessanten Kunststreits mit Spannung entgegensehen dürfen.

Das Entstehen der Totenstarre

Es dürfte interessieren, einmal etwas über das Auftreten der sogenannten Totenstarre zu erfahren, die bis zu sieben Stunden nach erfolgtem Ableben eintritt. Es handelt sich dabei nach und nach um ein Starrwerden der gesamten Muskulatur. Ist die Muskeltätigkeit des Verstorbenen durch Opiate irgendwelcher Art, die er kurz von seinem Tode erhielt, zuletzt noch eine besonders angeregte gewesen, so setzt eigenartigerweise die Starre bedeutend schneller ein als bei Patienten, die ohne Medikamente hinüberschliefen. Auffällig ist es, daß das Herz früher erstarrt, als das andere Muskelsystem; der Herzmuskel fällt nämlich bereits nach längstens zwei Stunden völliger Starrheit anheim. Je nach der Todesursache läßt die Starre bereits nach ein bis drei Stunden wieder nach, worauf der Zersetzungsprozeß der Leiche beginnt. Der Grund der eintretenden Starre ist darin zu suchen, daß die zur Muskelernährung notwendigen Stoffe dem Körper nicht mehr zugeführt werden können. In dem absterbenden Muskel bildet sich Milchsäure, welche eine Verkrüppelung bewirkt, durch die das Absterben noch beschleunigt wird. Eigentlich läßt sich die Totenstarre als eine letzte Zusammenziehung des Gesamtmuskelkomplexes bezeichnen. Das Nachlassen der Starre dürfte in einer Gerinnung der Eiweißkörper, welche in der Muskelsubstanz enthalten sind, zu suchen sein, die nach dem Tode ebenfalls einem chemischen Prozeß unterliegen.

Sterbendes Steinwild

Man hat in der letzten Zeit immer wieder die Schaffung von Naturparks in den Alpen angeregt, um ein gänzliches Aussterben des selten gewordenen Steinwildes zu verhindern. Aber nicht nur im Alpengebiet, auch in den anderen Hochgebieten Europas und Asiens gilt es, die sieben übriggebliebenen Steinwildarten, die einen Schmuck unserer Gebirge bilden, zu erhalten. Es ist anzuerkennen, was bisher schon auf diesem Gebiete geleistet worden ist. So sind piemontesische und savoyardische Zuchttiere, die reinste Gattung von Steinwild, in verschiedenen abgeschlossenen Tierparks der schweizerischen und österreichischen Gebiete untergebracht worden. Man hofft dadurch und mit Hilfe erneuter Blutzufuhr makellose, unvermischte Exemplare von Wild zu züchten. Unter großem Kostenaufwand hat man auch einer Verbreitung von Seuchen unter den Tieren zu verhindern gewußt. Der Nachwuchs dieses edlen Wildes wurde durch Versorgung mit künstlichem Futter und Behandlung mit der Saugflasche gesund erhalten. Künstliche Gebirgsfelsen wurden errichtet, damit die Hornschalen an den Füßen, die den Tieren zur Erleichterung des Kletterns dienen, nicht ihren scharfen Rand einbüßen und die häßliche Form von „Hornschuhen" annehmen.



Neue Weltreise der „Emden"

Der Schulkreuzer „Emden", der bekanntlich am 14. Mai von seiner ersten Weltreise zurückkehrte, verläßt am 5. Dezember Wilhelmshaven zum Antritt einer neuen Weltreise. Die Reise, die wiederum der Ausbildung der Offiziersingenieure und Zahlmeisteranwärter dienen soll, führt über Villagarcie (Spanien), wo das Weihnachtsfest gefeiert werden soll, nach Neapel und Konstantinopel und von dort über Aden, Mombassa in Ostafrika nach Niederländisch-Indien. Die Dauer der Reise wird voraussichtlich 15—16 Monate in Anspruch nehmen. — Die „Emden" im Heimathafen Wilhelmshaven.